

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



ROBERT LOUIS STEVENSON

Die Ebbe

Ein Trio und ein Quartett

Roman

*Aus dem Englischen übersetzt
und mit einem Nachwort
von Klaus Modick*

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

«Es gibt Gezeiten im menschlichen Tun.»¹

DAS TRIO

I

Nacht am Strand

Versprengte Männer vieler europäischer Rassen und fast jedes gesellschaftlichen Stands verbreiten überall in der Inselwelt des Pazifik hektische Betriebsamkeit und schleppen Krankheiten ein. Manche kommen zu Wohlstand, manche vegetieren dahin. Manche haben die Stufen von Thronen bestiegen und herrschen über Inseln und Flotten. Wieder andere müssen heiraten, um ihr Leben fristen zu können; im nichtsnutzigen Müßiggang werden sie von einer drallen, lebenslustigen, schokoladenbraunen Dame ausgehalten; dann stolzieren sie wie Eingeborene gekleidet umher, behalten aber in Haltung und Gestik ein gewisses fremdländisches Gehabe, vielleicht noch verstärkt durch ein Überbleibsel des Offiziers und Gentlemans wie etwa ein Monokel, lümmeln auf palmblattgedeckten Veranden herum und unterhalten ihr Inselpublikum mit Erinnerungen an die *music hall*². Und schließlich gibt es jene – weniger anpassungsfähig, weniger wendig, weniger glücklich, viel-

leicht auch nur weniger brutal –, denen es selbst auf diesen Inseln des Überflusses am täglichen Brot mangelt.

Drei Männer solchen Schlags saßen nun am äußersten Rand der Stadt Papeete³ unter einem Puraobaum⁴ am Strand.

Es war spät. Längst hatte sich die Musikkapelle zerstreut, nachdem sie musizierend nach Hause marschiert war, und in ihrem Kielwasser hatte, Arme um Hüften geschlungen, mit Blumengirlanden bekränzt, ein bunt zusammengewürfelter Haufen aus Männern und Frauen, Kaufmannsgehilfen und Marineoffizieren getanzt. Längst waren in der winzigen, heidnischen Stadt Dunkelheit und Schweigen von Haus zu Haus gewandert. Nur die Straßentlaternen brannten und warfen ihren Glühwürmchenschimmer in die schattenschweren Alleen oder zeichneten zitternde Bilder auf die Wasser des Hafens.

Zwischen den Holzstapeln, die am Regierungskai aufgeschichtet waren, wehten Schnarchgeräusche ans Ufer. Sie drangen von den anmutigen, langkieligen Schonern herüber, die wie Dingis⁵ dicht an dicht vertäut auf Reede lagen und auf deren Decks die Mannschaften schliefen, ausgestreckt unter freiem Himmel

oder eng zusammengedrängt unter rauen Zeltplanen zwischen verstreutem Handelsgut.

Für die Männer unter dem Puraos war freilich an Schlaf nicht zu denken. Im englischen Sommer wäre die gleiche Temperatur klaglos hingenommen worden; doch für die Südsee war es bitterkalt. Die unbelebte Natur wusste es, und in jedem Vogelbauer auf der Insel war die Flasche Kokosöl eingefroren; und die Männer wussten es auch und zitterten. Sie trugen fadenscheinige Baumwollkleidung, die gleiche, die sie tagsüber durchgeschwitzt und in der sie den Spießrutenlauf der tropischen Schauer ertragen hatten; und um ihre elende Lage auf die Spitze zu treiben, hatten sie kein nennenswertes Frühstück zu sich genommen, kaum ein Mittagessen, vom Abendessen ganz zu schweigen.

Diese drei Männer waren, um den treffenden Südsee-Ausdruck zu benutzen, gestrandet. Gemeinsames Unglück hatte sie als die drei erbärmlichsten Englisch sprechenden Kreaturen Tahitis zusammengeführt; doch abgesehen von ihrem Elend wussten sie so gut wie nichts voneinander, nicht einmal ihre wirklichen Namen. Denn jeder hatte beim Niedergang seine eigenen Lektionen lernen müssen; und auf irgend-einer Stufe des Abstiegs war jeder zu der Schan-

de gezwungen worden, ein Alias anzunehmen. Gleichwohl hatte sich bisher noch keiner von ihnen vor Gericht verantworten müssen; zwei waren Männer von angenehmen Tugenden; und einer, der nun zitternd unter dem Puraobaum saß, trug sogar einen zerfledderten Vergil in der Tasche.

Wenn er das Buch hätte zu Geld machen können, hätte Robert Herrick mit Sicherheit schon längst diesen letzten Besitz geopfert; doch die Nachfrage nach Literatur, die in manchen Breiten der Südsee ein so bemerkenswertes Phänomen darstellt, erstreckt sich nicht auf die toten Sprachen; und so hatte der Vergil, den er nicht einmal für eine Mahlzeit eintauschen konnte, ihn oft über den Hunger hinweggetröstet. Er las darin, wenn er mit eng geschnalltem Gürtel auf dem Boden des alten Knastes lag, suchte seine Lieblingsstellen und stieß dabei auf andere, die freilich weniger schön waren, weil ihnen die Verwandlungskraft der Erinnerung fehlte. Oder er hielt auf gelegentlichen Spaziergängen inne, setzte sich an den Wegrand, schaute übers Meer zu den Bergen Eimeos⁶ hinüber und vertiefte sich dann, auf der Suche nach *sortes*⁷, in die «Äneis». Und wenn ihm dann das Orakel (wie bei Orakeln üblich) Antworten

gab, die weder sonderlich eindeutig noch ermutigend waren, drängten sich doch zumindest Vorstellungen von England in die Erinnerung des Exilierten: das geschäftige Klassenzimmer, die grünen Sportplätze, Ferien zu Hause und der unablässige Lärm Londons, der offene Kamin und das weiße Haar seines Vaters. Denn es ist das Schicksal jener ernsten, maßvollen klassischen Schriftsteller, mit denen wir in der Schule unfreiwillige und häufig schmerzhaft Bekanntschaft schließen müssen, dass sie uns ins Blut übergehen und im Gedächtnis Wurzeln schlagen; und deshalb kündet ein Satz Vergils weniger von Mantua oder Augustus⁸ als vielmehr von englischen Orten und der unwiederbringlichen Jugend des Schülers.

Robert Herrick war der Sohn eines intelligenten, fleißigen und ehrgeizigen Manns, der Juniorpartner einer angesehenen Londoner Firma war. Auf den Jungen setzte man große Hoffnungen; er wurde auf eine gute Schule geschickt, wo man ihm ein Oxford-Stipendium zusprach, sodass er direkt auf die Western University wechseln konnte. Trotz seiner Begabung und seines Geschmacks (mit beidem war er reich gesegnet) fehlte es Robert jedoch an Beständigkeit und intellektueller Reife; er

verzettelte sich im Lauf des Studiums, beschäftigte sich mit Musik oder Metaphysik, wenn er Griechisch hätte lernen sollen, legte schließlich aber doch ein mäßiges Examen ab. Etwa zur gleichen Zeit geriet die Londoner Firma an den Rand des Ruins; Mr. Herrick musste als Angestellter eines fremden Büros noch einmal ganz von vorn anfangen und Robert seine Berufswünsche aufgeben und sollte sogar noch dafür dankbar sein, eine Laufbahn einschlagen zu dürfen, die er verabscheute und hasste. Er hatte keinen Sinn für Zahlen, interessierte sich nicht fürs Geschäftliche, hasste die regelmäßigen Kontorzeiten und verachtete die Ambitionen und den Erfolg der Kaufleute. Sein Ehrgeiz bestand weniger darin, reich zu werden, als vielmehr, ein angenehmes Leben zu führen. Ein schlechterer oder willensstärkerer junger Mann hätte sich gegen dieses Schicksal aufgelehnt, hätte vielleicht sein Glück mit der Schreibfeder gesucht, wäre vielleicht in die Armee eingetreten. Robert jedoch, klüger, möglicherweise aber auch nur ängstlicher, ließ sich auf ein Leben ein, mit dem er noch am ehesten seine Familie unterstützen konnte. Doch eigentlich war er zwiegespalten, mied den Umgang mit ehemaligen Schulkameraden und entschied sich unter

mehreren Angeboten, die ihm offenstanden, für eine Stelle in einem New Yorker Kontor.

Von nun an glich seine Karriere einer ununterbrochenen Schmach. Er trank nicht, er war grundehrlich, er war seinen Vorgesetzten gegenüber nie unhöflich, und dennoch wurde er überall entlassen. Da seine Pflichten ihn nicht interessierten, konnte er sich ihnen auch nicht hingeben; sein Tageslauf war eine Verquickung aus Nachlässigkeiten und Fehlern; und von Stelle zu Stelle und von Stadt zu Stadt trug er den Makel eines total Unfähigen mit sich herum. Kein Mensch kann eine derartige Bezeichnung ertragen, ohne schamrot zu werden, denn es gibt ja in der Tat kein anderes Wort, das einem Mann die Tür der Selbstachtung derart nachdrücklich ins Gesicht schlagen lässt. Und für einen wie Herrick, der über Begabungen und Kenntnisse Bescheid wusste und auf jene subalternen Pflichten herabsah, in denen er sich selbst wiedergefunden hatte, war der Schmerz umso nagender. Im Verlauf seines Abstiegs hatte er schon früh darauf verzichtet, seiner Familie Geld zu überweisen; als er kurz darauf nur noch sein eigenes Versagen zu berichten gehabt hätte, schrieb er auch nicht mehr nach Hause; und ungefähr ein Jahr vor Beginn unserer Ge-

schichte, als er in San Francisco unerwartet von einem vulgären und jähzornigen deutschen Juden auf die Straße gesetzt worden war, hatte er die letzten Bande der Selbstachtung abgestreift, aus einem spontanen Impuls heraus seinen Namen geändert und seinen letzten Dollar in eine Passage mit einer Post-Brigg⁹ investiert, der – «City of Papeete». Mit welchen Erwartungen er seine Flucht in die Südsee angetreten hatte, wusste Herrick wahrscheinlich selber nicht genau. Zweifellos ließ sich hier mit Perlen und Kopra¹⁰ ein Vermögen machen; zweifellos waren bereits andere, auch nicht begabter als er, in der Inselwelt zu Prinzgemahlen und königlichen Ministern aufgestiegen. Doch hätte sich Herrick mit derart entschiedenen Absichten auf den Weg gemacht, hätte er wohl den Namen seines Vaters beibehalten: Das Alias verriet seinen moralischen Bankrott; er hatte die Flagge gestrichen; er hegte keinerlei Hoffnung mehr, wieder auf die Beine zu kommen oder gar seine Familie in ihrer Zwangslage zu unterstützen; und so erreichte er die Inseln (von denen er wusste, dass dort das Klima mild, das Brot preiswert und die Sitten locker waren) als ein Deserteur des Lebenskampfes und seiner eigentlichen Verpflichtungen. Das Scheitern, hatte er sich

gesagt, sei sein Schicksal; möge es ein angenehmes Scheitern sein.

Glücklicherweise reicht es nicht aus, einfach zu sagen: «Ich bin am Ende.» Auf den Inseln setzte sich für Herrick die Kette des Scheiterns fort, doch in der neuen Umgebung und unter neuem Namen litt er darunter nicht weniger heftig als zuvor. Hatte er eine Stelle ergattert, verlor er sie gleich wieder auf die übliche Weise; und nachdem er auch die Langmut der Restaurantbesitzer überstrapaziert hatte, sank er schließlich auf die unverhohlene Mildtätigkeit am Straßenrand ab; im Lauf der Zeit erschöpfte sich die Gutmütigkeit allerdings, und ein oder zwei Abfahren, die er sich einhandelte, verschüchterten Herrick. Es gab genug Frauen, die noch weitaus verkommenere oder hässlichere Männer ausgehalten hätten; Herrick lief keine davon über den Weg, und er lernte auch keine kennen; oder wenn es sich doch einmal so ergab, revoltierte in ihm ein Rest Mannhaftigkeit, und er zog es vor, zu hungern. Vom Regen durchweicht, von der Tageshitze gegrillt, zähneklappernd des Nachts, ein leer stehendes und verfallenes Gefängnis als Schlafzimmer, das Essen erbettelt oder aus Müllhaufen zusammengeklaut, seine Gefährten zwei ebenso aus-

gestoßene Kreaturen wie er selbst – so hatte er seit Monaten den Kelch der Buße getrunken. Er hatte erlebt, was es heißt, wenn man resigniert, was es heißt, wenn man sich in kindischer Wut und Rebellion gegen das Schicksal auflehnt, und was es heißt, wenn man im Koma der Verzweiflung versinkt. Die Zeit hatte ihn verändert. Er dachte sich nun keine Geschichten mehr über einen bequemen und vielleicht sogar angenehmen Niedergang aus; er las sein eigenes Wesen jetzt anders: dass er unfähig war, aufzusteigen, hatte sich erwiesen, aber jetzt lehrte ihn die Erfahrung, dass er sich auch dem Abstieg nicht widerstandslos überlassen konnte. Irgendetwas, das kaum noch Stolz oder Stärke zu nennen war, sondern vielleicht nur Verfeinerung, hielt ihn vor der Kapitulation zurück; doch empfand er gegenüber seinem Unglück wachsenden Zorn und wunderte sich zugleich manchmal über seine Geduld.

Jetzt waren bereits vier Monate vergangen, und noch immer war keine Veränderung oder auch nur das Anzeichen einer Veränderung in Sicht. Der Mond huschte durch eine Welt vorüberziehender Wolken in jeder Größe und Form und Dichte, manche schwarz wie Tintenflecke, manche zart wie Batist, und warf das

Wunder seiner südlichen Helligkeit über die ebenso bezaubernde wie abstoßende Szene: die Inselberge, gekrönt von der bewegungslosen Inselbewölkung, die von Lauben umgebene Stadt, in der hier und da Lampen glühten, die Masten im Hafen, der glatte Spiegel der Lagune und die Mole des Barriere-Riffs, gegen das weiß die Brecher schäumten. Einem schwankenden Bullauge gleich fiel das Mondlicht auch auf seine Gefährten; auf die kräftige Gestalt des Amerikaners, der sich Brown nannte und von dem lediglich bekannt war, dass es sich um einen erfahrenen Seeoffizier handelte, der auf die schiefe Bahn geraten war; und auf den zwerghaften Körper, die blassen Augen und das zahnlose Grinsen eines vulgären und hartherzigen Kanzleischreibers aus London mit Cockney-Akzent¹¹. Das war die Gesellschaft Robert Herricks! Der Yankee-Seemann war zumindest ein Mann: Er hatte so gediegene Eigenschaften wie Güte und Entschlossenheit; er war einer, dem man, ohne zu erröten, die Hand geben konnte. Aber an dem anderen, der sich manchmal Hay und manchmal Tomkins nannte und dieses Durcheinander sogar noch lustig fand, war nichts Versöhnliches; er, der schon in jedem Laden in Papeete angestellt gewesen war, denn

auf ihre Art war die Kreatur durchaus kompetent; den man überall wieder hinausgeworfen hatte, weil er durch und durch verdorben war; der sich mit all seinen ehemaligen Vorgesetzten derart überworfen hatte, dass sie auf der Straße an ihm vorübergingen, als wäre er ein Hund, und mit all seinen ehemaligen Kameraden, dass sie einen großen Bogen um ihn machten, als würden sie ihm Geld schulden.

Vor Kurzem hatte ein Schiff aus Peru die Grippe eingeschleppt, die nunmehr auf der Insel und besonders in Papeete wütete. Überall in der Umgebung des Puraos erhob sich das schreckliche Geräusch hustender, beim Husten würgender Männer und erstarb wieder. Die kranken Eingeborenen, mit ihrer für die Inselbewohner typischen Fieberanfälligkeit, hatten sich aus ihren Häusern geschleppt und kauerten nun, um Kühlung zu finden, an der Wasserlinie oder neben den auf den Strand gezogenen Kanus und warteten unter Qualen auf den neuen Tag. So gleichmäßig, wie nachts Hahnen geschrei von Bauernhof zu Bauernhof durchs Land geht, erhoben sich Hustenanfälle, breiteten sich aus, erstarben in der Ferne und brandeten erneut auf. Jeder bemitleidenswerte Zitterer ließ sich von seinem Nachbarn anstecken,

wurde einige Minuten von dem grausamen Krampf geschüttelt und sank erschöpft, stimm- und mutlos wieder zurück, wenn der Anfall verebbte. Falls der Mensch Mitleid aufbringen kann, war Papeete in dieser kalten Nacht zu dieser verseuchten Jahreszeit genau der Ort, an dem es am Platz gewesen wäre. Und unter allen Leidenden war der am wenigsten mitleidswürdige, gewiss aber mitleidsbedürftigste der Londoner Kanzleischreiber. Er war an ein anderes Leben gewöhnt, an Häuser, Betten, Pflege und die kleinen Erleichterungen des Krankenzimmers; nun lag er hier in der Kälte unter freiem Himmel, schutzlos den Windböen ausgesetzt und mit leerem Magen. Kränklich war er ohnehin; die Grippe schüttelte ihn bis ins Mark; und seine Gefährten nahmen überrascht seine Zähigkeit zur Kenntnis. Tiefes Mitleid überkam sie und verdrängte und besiegte ihre Abscheu. Der Ekel, den eine so widerliche Krankheit hervorruft, steigerte zwar noch die Abneigung; zugleich aber trieb sie mit mehr als nur ausgleichender Kraft die Beschämung über ein derart unmenschliches Gefühl dazu an, ihm beizustehen; und selbst all das Böse, das sie über ihn wussten, verstärkte nur noch ihre Sorge, weil der Gedanke an den Tod dann am unerträg-

lichsten wird, wenn er sich dem Verkommenen und Selbstsüchtigen nähert. Manchmal stützten sie ihn; manchmal klopfen sie ihm mit missverständener Hilfsbereitschaft zwischen die Schulterblätter, und wenn der arme Wicht dann nach seinem Hustenkrampf leichenblass und entkräftet zurücksank, musterten sie manchmal sein Gesicht und suchten es zweifelnd nach Lebenszeichen ab. Es gibt niemanden, der ganz ohne Tugend wäre: Die des Schreibers war Mut; und er beeilte sich auf eine nicht immer angemessene Weise, diese an den Tag zu legen.

«Mir geht's prima, Leute», japste er einmal, «is' doch bloß 'ne Übung, um den Kehlkopf auf Trab zu halten.»

«Na los, dann üb doch weiter!», rief der Captain.

«Oh, alles klar, 'ab aber die Schnauze voll», stotterte der Leidende vor sich hin. «Aber das find ich schon verdammt ungerecht, dass ich 'ier der Einzige bin, den's so böse erwischt 'at, und dann auch noch der Einzige, der für den lustigen Teil verantwortlich is'. Ich finde, einer von euch könnte ruhig mal aufwachen. Erzählt eurem Kumpel doch mal was.»

«Das Problem ist, dass wir nichts zu erzählen haben, mein Sohn», entgegnete der Captain.

«Wenn du willst, erzähl ich dir, woran ich gerade gedacht habe», sagte Herrick.

«Erzähl uns irgendwas», sagte der Schreiber, «ich will ja bloß daran erinnert werden, dass ich noch nich' tot bin.»

Herrick begann mit seiner Parabel, blieb dabei aber auf dem Bauch liegen und sprach, langsam und kaum lauter als sein Atem, nicht wie ein Mann, der etwas zu sagen hat, sondern wie einer, der gegen die Zeit anspricht.

«Also, ich habe an Folgendes gedacht», begann er. «Ich stellte mir vor, wie ich eines Abends am Strand von Papeete lag – Mond und Sturmböen und hustende Menschen –, und mir war kalt und ich hatte Hunger und war völlig am Ende und ungefähr neunzig Jahre alt, und davon hatte ich zweihundertzwanzig am Strand von Papeete verbracht. Und ich dachte, dass ich gern einen Ring hätte, an dem man nur reiben muss, oder eine Fee als Patentante oder dass ich Beelzebub herbeirufen könnte. Und ich habe versucht, mich daran zu erinnern, wie man das macht. Ich wusste noch, dass man Schädelknochen im Kreis auslegen muss, weil ich das nämlich mal im ‹Freischütz›¹² gesehen habe; und dass man seinen Mantel ausziehen und die Ärmel aufkrepeln muss, weil ich ge-

sehen habe, wie Formes¹³ das machte, als er den Kaspar¹⁴ spielte, und so, wie er das anstellte, konnte man klar erkennen, dass es sich um eine Sache handelte, die er gelernt hat; und dass man etwas braucht, um Rauch und Gestank zu verbreiten, ich glaube fast, eine Zigarre würde da schon genügen, und dass man dann noch das Vaterunser rückwärts aufsagen muss. Tja, und da hab ich mich also gefragt, ob ich das wohl hinkriege; denn es schien ja ein richtiges Kunststück zu sein, nicht wahr. Und dann hab ich mich gefragt, ob ich es nicht einfach vorwärts aufsagen soll, und das hab ich dann, glaube ich, auch gemacht. Tja, und als ich dann endlich bei «und die Kraft und die Herrlichkeit» angekommen war, sah ich einen Mann in einem Kattunrock und mit einer Matte unterm Arm, der aus Richtung der Stadt über den Strand kam. Das war nun aber ein ziemlicher Tattergreis, der humpelte und verkrüppelt war und die ganze Zeit hustete. Zuerst dachte ich, sein Aussehen sei ja etwas unheimlich, aber dann tat mir die alte Seele doch leid, weil er so stark hustete. Mir fiel ein, dass wir noch was von dem Hustensirup hatten, den der amerikanische Konsul mal Hay gegeben hat. Hay hat das Zeug überhaupt nichts genützt, aber dem Alten, dachte ich, wür-

de es vielleicht helfen, und so stand ich also auf. *«Yorana!»*,¹⁵ sag ich. *«Yorana!»*, sagt er. *«Sieh mal»*, sagte ich, *«ich hab hier erstklassiges Zeug in der Flasche; das wird deinen Husten kurieren, kapiert? Harry my»*,¹⁶ und dann mess ich dir 'n Teelöffel davon in der Hand ab, weil nämlich unser Tafelsilber grad im Banktresor liegt.» Und da meinte ich, der Alte käme auf mich zu, aber je näher er mir kam, desto unheimlicher wurde er mir. Aber ich hatte es ihm ja versprochen, nicht wahr?»

«Was is' das denn bloß für 'n bescheuertes Geseiere?», unterbrach ihn der Schreiber. «Das is' ja so schwachsinnig wie 'n Traktätchen.»

«Es ist nur eine Geschichte; früher habe ich sie zu Hause den Kindern erzählt», sagte Herrick. «Wenn sie dich langweilt, kann ich aufhören.»

«Ach was, laber schon weiter!», erwiderte der kranke Mann gereizt. «Immerhin besser als gar nix.»

«Also gut», fuhr Herrick fort. «Nachdem ich ihm den Hustensaft gegeben hatte, schien er sich aufzurichten und zu verändern, und ich merkte, dass er überhaupt kein Tahitianer war, sondern eine Art Araber mit einem langen Kinnbart. *«Eine Hand wäscht die andere»*, sagte

er. «Ich bin ein Zauberer aus ‚Tausendundeiner Nacht‘, und diese Matte, die ich unter dem Arm trage, ist der echte Teppich von Mohammed Ben Dieser-oder-jener. Sag das Zauberwort, und dann kannst du eine Reise auf dem Teppich machen.» – «Du willst doch nicht etwa behaupten, dass dies der Fliegende Teppich ist?», rief ich. «Darauf kannst du Gift nehmen», sagte er. «Du warst wohl in Amerika, seit ich zuletzt in ‚Tausendundeiner Nacht‘ gelesen habe», sagte ich etwas misstrauisch. «Das will ich meinen», sagte er. «Ich war überall. Ein Mann mit so einem Teppich versauert doch nicht in einer halb verfallenen Villa.» Tja, das klang nun ganz vernünftig. «Also gut», sagte ich, «und du meinst also wirklich, dass ich mich auf den Teppich setzen und damit direkt nach London, England, fliegen kann?» Ich sagte «London, England», Captain, weil er sich ja offenbar so lange in deinem Teil der Welt herumgetrieben hatte. «So schnell wie ein Peitschenknall», sagte er. Ich rechnete die Reisedauer aus. Wie groß ist der Zeitunterschied zwischen Papeete und London, Captain?»

«Zwischen Greenwich und Point Venus¹⁷ sind das etwa neun Stunden, paar Minuten und Sekunden», antwortete der Seemann.

«Gut, das entspricht so ziemlich meiner Berechnung», überlegte Herrick, «etwa neun Stunden. Angenommen, jetzt ist es drei Uhr morgens, dann würde ich nach meiner Schätzung gegen Mittag in London ankommen; und die Idee reizte mich natürlich ungemein. «Da gibt's nur noch ein Problem», sagte ich. «Ich habe nicht mal mehr einen Kupfercent. Es wäre doch schade, nach London zu reisen und sich dann nicht den «Morning Standard»¹⁸ kaufen zu können.» «Oho!», sagte er, «du weißt wohl nicht, was dieser Teppich alles kann. Siehst du die Tasche da? Du musst nur deine Hand hineinstecken, und wenn du sie wieder rausziehst, ist sie mit Sovereigns¹⁹ gefüllt.»»

«Waren es nicht doch Doppeladler²⁰?», erkundigte sich der Captain.

«Genau das!», rief Herrick. «Sie kamen mir ungewöhnlich groß vor, und jetzt fällt mir auch wieder ein, dass ich damit zur Wechselstube am Charing Cross musste, um sie gegen englisches Silbergeld einzutauschen.»

«Ach, da bis' du gewesen?», sagte der Schreiber. «Was 'as' du da denn gemacht? Ich wette, du 'as' dir 'n Brandy-Soda genehmigt.»

«Tja, wisst ihr, alles war genau so, wie der alte Knabe gesagt hatte – schnell wie ein Peit-

schenhieb», sagte Herrick. «Eben saß ich noch um drei Uhr morgens hier am Strand, und im nächsten Augenblick stand ich schon zur Mittagszeit vor dem ‹Golden Cross›²¹. Zuerst war mir schwindelig, und ich schloss die Augen, aber es schien sich überhaupt nichts verändert zu haben; der Lärm der Straße und der Lärm der Wellen am Riff waren sich gleich: Hört doch nur mal hin, dann könnt ihr die Kutschen und Busse vorbeirollen hören und wie sie auf dem Pflaster widerhallen! Und ich konnte mich endlich umsehen, und es war wirklich die alte Stadt, Irrtum ausgeschlossen! Mit den Statuen in der Platzmitte und St. Martin's-in-the-Fields und den Bobbys und Spatzen und Droschken; ich kann euch gar nicht sagen, wie ich mich fühlte. Ich glaube, mir war zum Heulen zumute oder zum Tanzen, und ich hätte einen Freudensprung über die Nelsonsäule machen mögen. Ich fühlte mich wie jemand, der aus der Hölle befreit und direkt in den herrlichsten Teil des Himmels versetzt wird. Dann hielt ich nach einer Droschke mit einem starken Gaul Ausschau. ‹Einen Shilling Trinkgeld, wenn Sie es in zwanzig Minuten schaffen!›, sagte ich zum Kutscher. Er legte ein gutes Tempo vor, wenn es auch verglichen mit dem Teppich ein ziem-

liches Getrödel war; aber nach neunzehneinhalb Minuten stand ich vor der Tür.»

«Vor welcher Tür?», fragte der Captain.

«Ach, ein Haus, das mir gut bekannt war», entgegnete Herrick.

«Das war natürlich 'n öffentliches 'aus!», kreischte der Schreiber – allerdings drückte er sich drastischer aus. «Und warum bis' du da nich' mit dem Teppich 'ingeflogen, sondern mit 'ner vierrädrigen Droschke 'ingezuckelt?»

«Ich wollte in der ruhigen Straße kein Aufsehen erregen», sagte der Erzähler. «Schlechter Stil. Und außerdem war es ein zweirädriger Hansom²².»

«Na schön, und was hast du dann gemacht?», erkundigte sich der Captain.

«Oh, ich bin hineingegangen», sagte Herrick.

«Zu deinen Eltern?», fragte der Captain.

«So ist es», sagte der andere, auf einem Grashalm kauend.

«Also ich finde, für 'n vernünftiges Garn 'as' du nich' das richtige 'ändchen!», rief der Schreiber. «Verdammter Mist, hört sich ja an wie im Konfirmationsunterricht! Bei meiner Spritztour ging's aber feuchtfröhlicher zu, das kann ich euch sagen. Ich würd' erst mal 'n Brandy-Soda zum Anfeuchten kippen. Dann würd' ich mir

'nen langen Ulster²³ mit Astrachan-Pelzkragen zulegen, würd' meinen Spazierstock schwingen und die Picadilly runterpromenieren. Dann würd ich in ein todschickes Restaurant gehen, Erbsen essen, 'ne Flasche Schampus zischen und 'n Kotelett verdrücken, so dick wie 'n Brikett... Ach ja, 'ätt ich fast vergessen, vorher würd ich noch 'n paar scharf gewürzte Breitlinge verputzen... Und grüne Stachelbeertorte und 'eißen Kaffee und was von diesem Fusel aus den großen Flaschen mit Siegel drauf – Benedictine – so 'eißt das verdammte Zeugs! Dann würd ich in 'n Varieté gehen, würd mir 'n paar Miezen anlachen und dann ab in die Tanzdielen und Kneipen und so weiter, und ich würd nich' vor 'm Morgen nach 'aus gehn, nich', bevor's nich' 'ell is'. Und am nächsten Tag gäb's dann Wasserkresse, Schinken, Milchbrötchen und frische Butter; ich wär wirklich... o verdammt!» Der Schreiber wurde von einem erneuten Hustenanfall zum Schweigen gebracht.

«Also dann will ich euch mal erzählen, was ich tun würde», sagte der Captain. «Ich nähm mir keine von euren aufgetakelten Droschken, die der Kutscher von der Besanrahe²⁴ aus führen muss, sondern 'ne Kutsche, solide wie ein Gaffelschoner²⁵, aber mit der höchsten Register-

tonnage. Zuerst würde ich am Markt aufkreuzen und einen Truthahn und ein Spanferkel kaufen. Dann nähm ich Kurs auf 'ne Weinhandlung und bunkerte da ein Dutzend Flaschen Champagner und ein Dutzend Flaschen Süßwein, vollmundig und klebrig und stark, Port oder Madeira, so etwas in der Art, den besten, den der Laden führt. Dann ginge ich vor 'nem Spielzeugladen längsseits und würde da für die lieben Kleinen zwanzig Dollar in ausgewähltem Spielzeug anlegen; weiter zu 'ner Delikatessenhandlung, wo ich Kuchen und Torten und süßes Brot an Bord nehmen würde und dies Zeug mit den Pflaumen drin; schließlich zum Zeitschriftenladen, da würd ich alle möglichen Zeitungen kaufen, Bildergeschichten für die Kinder und die ganzen Klatschblätter für mein altes Mädchen, über den Grafen, der sich für Anna-Maria scheiden lässt, und die Flucht der Lady Maude aus der geschlossenen Irrenanstalt; und dann würd ich dem Burschen sagen: Ab nach Hause.»

«Es sollte auch Sirup für die Kinder geben», schlug Herrick vor. «Sirup mögen sie so gern.»

«Ja, Sirup für die Kinder, und zwar roten Sirup!», sagte der Captain. «Und diese Dinger, an denen man zieht und es macht plopp und

ROBERT LOUIS
STEVENSON
Die Ebbe



*Ein Roman
Aus dem Englischen übertragen
und mit einem Nachwort
von Klaus Mankel*

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

Robert Louis Stevenson

Die Ebbe

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 320 Seiten,

9,0 x 15,0 cm

ISBN: 978-3-7175-2244-7

Manesse

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Ein Abenteuerroman – fesselnd wie »Die Schatzinsel«

Herrick, Huish und Davis, drei zerrüttete westliche Existenzen, leben als Strandpenner in Papeete, Tahiti. Ihr erbärmliches Einerlei endet, als Davis, vormals Kapitän, ein pockenverseuchtes Schiff nach Sydney bringen soll. Der Laderaum ist voller Champagner – die drei Abenteuerer wittern ihre Chance: den werden sie auf eigene Rechnung verhöckern. Doch rasch folgt die Ernüchterung. Die Ladung enthält mehr Wasser- als Schaumweinflaschen, der Proviant reicht nicht. Da kommt ein unbekanntes Eiland in Sicht, auf dem der Engländer Attwater mit seinen einheimischen Helfern nach Perlen fischt. Schnell heckt das teuflische Trio einen neuen Plan aus. Mit seinen packenden Beschreibungen der idyllischen Inselwelt und schillernden Figuren entfaltet Stevenson eine ungebrochene erzählerische Kraft.